Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 115 (1949)

Heft: 6

Artikel: Im Kessel (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinen Abschluß gefunden. 30 000 Soldaten hatten sich zu ihren Kameraden durchgeschlagen, nachdem sie in der «Hölle von Tscherkassy» ihre Stellungen, getreu den Befehlen, gegen einen überlegenen Feind und im Kampf gegen Winter und Schlamm, gehalten hatten.

Im Kessel

(Schluß)

Der Ausbruch [1]

16.2.44. Schanderowka ist ein Dorf mit vielen Gesichtern. Von allen Seiten, von innen, von außen und ringsum kann man es anschauen. Überall taucht ein neues Gesicht auf. Genau wie an einem wetterwendischen Tag.

Aber es sind keine zarten und innigen Gesichter, sie sind grell, metallisch, scharf abgesetzt, kriegerisch. Nur ein einziges Gesicht strahlt voll Kraft und Freude. Wir brennen es nämlich gewaltsam seit gestern in das Fleisch dieser Ortschaft ein, weil wir uns auf morgen freuen.

Wir brechen aus! Um Mitternacht wird das Tor des Kessels aufgestoßen, daher wollen wir von uns und von diesem breiten winterlichen Dorf nur ein frohes, freiheitsdurstendes, angriffsfreudiges Gesicht sehen.

Unser Entsatz ist nicht mehr zu erwarten. Alle heranstoßenden eigenen Panzerkräfte rühren in einem tiefen Schlamm- und Lehmbrei herum und kommen nicht von der Stelle. Ihre äußersten Spitzen haben sich bis auf 10 km an die SW-Ecke des Kessels herangekämpft. Man sagt, ihre weitere «Aktionsfähigkeit ist witterungs- und versorgungsbedingt eingeschränkt».

Daher muß der *Einschließungsring von innen her aufgebrochen* werden. Aus eigener Kraft ist die Vereinigung mit den stillstehenden Entsetzungstruppen zu erzwingen. Das ist Befehl. Es muß geschehen.

Die Parole lautet «Freiheit». Die Macht dieses kluggewählten Wortes genügt schon, Gefahr und Ungewißheit in Zuversicht und Erfüllung zu verwandeln.

Wir brechen aus! Es wird Freude sein und einen Sieg geben. Die Gefühle jagen alle auf den einen Punkt der Freiheit. Fort mit den Leuten, die den Seelenknick haben und ständig vom Sterben sprechen. Ich sage, du kommst durch. Du mußt nur dein Herz über das Hindernis werfen. Kurz vor dem entscheidenden Angriff sind jetzt die lähmenden Ahnungen fortzuspülen. Der innere Aufwand muß sich rechtfertigen, den man zum Er-

---

[1] Vergleiche Karte auf Seite 406 im Artikel «Ausbruch aus dem Kessel von Tscherkassy».

werb stärkster Widerstandskraft herangeschafft hat. So sprechen meine Kameraden.

Wir brechen aus! Soldaten haben die Schlacht zu gewinnen und nicht Träger von Uniformen. Was bedeuten die Pak-Riegel des Russen, die er vorgebaut hat? Was wollen die Verstärkungen zwischen den Angriffsspitzen der Freunde und uns besagen? Die Zahl der Panzer und Geschütze, die hinter der Infanterie des Feindes steht, wird bei dem nötigen Druck wie eine Luftblase zerplatzen. Bisher war Abwehr, jetzt ist Angriff, erlösender, entspannender Angriff mit einer Kräfteballung größten Ausmaßes, mit einer in ihrem Kampfwillen ungeschwächten Übermacht, mit dem Punktgefühl der Freiheit. So denken wir.

Wir brechen aus! Ich höre diese Worte auch aus dem Munde des Chefs des Stabes. Wie abwägend und voll kühler Betrachtung klingen sie dort. Der Chef überliest nochmals den kurzen *Durchbruchsbefehl*. Nüchtern wird vom Feind gesagt, daß er den Kessel durch konzentrischen Angriff verengen will. Insofern dürfte der angenommene, gleichmäßig starke Umklammerungsring durch einen schnellen Stoß voll Überraschung leicht zu sprengen sein.

Der *Ausbruchsplan* ist klar und einfach. Drei festgefügte, starke Angriffskeile werfen sich überraschend mit blanker Waffe auf den Feind. Schwere Waffen, Artillerie und Trosse folgen dichtauf, zum Schuß und Kampf bereit. Die schwache Nachhut harrt flachgebogen im Rücken aus und setzt sich beim Erfolge zeitig ab.

Schanderowka zeigt daher ein freundliches Gesicht trotz dieser trüben Winterlandschaft, wo der Frost den tiefen Schlamm und Morast nicht bändigen kann, aber der eisige Wind messerscharf in das Gesicht und die unbedeckten Hände beißt. Rastlos strömen Fahrzeuge und Männer von Norden in das Dorf herein und nach Süden in die Bereitstellungsräume wieder hinaus. Die notwendige Umgliederung für die schwierige Bereitstellung hat am späten Abend beendet zu sein. Ein Meisterwerk von Befehlen läuft ab. Ob allerdings die Fristen alle eingehalten werden können, bleibt offen. Es sind viele Bruchstellen in den Verbindungswegen, die Entfernungen sehr groß, die Wege scheußlich, für Kraftfahrzeuge zudem nur ein einziger Weg befahrbar, der durch das Dorf.

Der Gegner schenkt uns keine Feuerpause. Sein Störungsfeuer ist rundum sehr lebhaft. Starke Angriffe mit Panzerunterstützung während der Nacht vor unserer linken Ausbruchsbasis wurden mühsam abgewehrt. Laufende Vorstöße während des ganzen Vormittags drücken uns schließlich von diesem geplanten Bereitstellungsraum zurück. 6 Feindpanzer qualmen, aber trotzdem müssen jetzt die Angriffstruppen weiter nach Westen verschoben

werden. Auch im Rücken brodelt es. 1000 Mann brechen mit Panzern ein. Kunstgerecht wird die Hauptkampflinie zurückgebogen. Der Stoß ist einigermaßen aufgefangen.

Ich gehe in den SW-Teil des Dorfes. Fast mitten auf der Straßenkreuzung schiebt ein verlassenes feindliches Geschütz sein langes Rohr zum Himmel. Dahinter feuert eine eigene schwere Batterie, die zwischen den armseligen Hütten in Stellung gegangen ist. Gleich im Gebüsch am nächsten Haus ein einstiges russisches Mg.-Nest. Metallfetzen, Patronen im lehmverschmierten Hanfgurt, Leitungsdraht, der Lauf eines Maxim-Mg., darunter nur die halbe Lafette. Dann tote Sowjets. Weiter nach rechts wieder ein ehemaliger Stützpunkt mit Mun.- und Verpflegungsnischen. In ähnlichem Zustand wie vordem. Nur sind es mehr Tote, von einem Volltreffer durcheinandergewirbelt, eine wackelige Barrikade. Viel Telephondraht, Munition und Handgranaten liegen dabei. Dann wieder ein Feuernest, Laufgräben, am Ende eine kleine Erdaufschüttung, in den Häusern Schießscharten und Beobachtungsschlitze, Balken und zerstörte schwere Maschinengewehre.

Langsam erkenne ich das Verteidigungssystem des Gegners, der mit einem Mg.Bat. sich an den Ortsrand geklammert und unter einem geschickten Führer zwei Tage sich zäh bewährt hat. Nach sorgfältiger Feuervorbereitung ist dieser abgekapselte Teil, weit im Rücken unserer vorbeistoßenden Truppe, im Handgemenge erledigt worden. Wenige entkamen.

Im nächsten Haus habe ich jemand zu sprechen. Drinnen wimmern Schwerverwundete. Wieder draußen zeigt mir der Leutnant ihren «roten Posten». Von der Seite, von der ich komme, kann ich an der Stirnwand der Hütte nur ein weißes schwellendes Polster erkennen. Dicht davor erst erscheint der halbe kahle Schädel eines Sowjettoten im Boden, gefrorenes Blut, ein zersplittertes Gewehr, eine gelbliche Hand in die Kante des Hauses gekrallt. Das ist ein anderes Schanderowka, mit einem von der Grausamkeit des Krieges überzogenen Gesicht.

Die Feindflieger rumoren wieder in der Luft, und Anflug auf Anflug hetzt gegen das dichtbesetzte Dorf. Die Bordkanonen peitschen und zwingen auf den Boden. Dann zerbersten in unserem ratternden Abwehrfeuer ein paar Bomben. Noch ein Magazin aus der Bordkanone und die plumpen, schwarzgrauen Flugzeuge mit dem kleinen Sowjetstern verschwinden für Augen, Ohren und Waffen hinter dem nächsten Hügel. Es bleiben Qualm, Geschrei und zerstückelte Häuser oder zerborstene Wagen zurück.

Schanderowka kann auch brennen, kann Schwaden dicken Rauchs nach oben wirbeln und grelle Flammen darin zeigen. Zum größten Teil sind wir selbst die Brandstifter, – und zwar am eigenen Gerät.

Alle Bespann- und Kraftfahrzeuge müssen vernichtet werden, soweit sie nicht unbedingt für Munitions- und Verwundetentransport und zu Führungszwecken während des Ausbruchs gebraucht werden. Keine Akte, keine unbeweglich gewordene Waffe darf dem Feind in die Hand fallen. Zuerst fällt die *Zerstörung von eigenem Gerät* schwer. Etwas wehmütig und zögernd fängt man an, beim zweiten und dritten Ansatz wird man bedenkenloser.

Diese ganze große Gepäckerleichterung für den Ausbruch geht bis zum kleinsten Mann hinunter. Ihr kann diesmal niemand entgehen. Ich muß sie selber spüren. Alles persönliche Gepäck ist den Flammen übergeben. Ich habe schon einmal mein ganzes Hab und Gut verloren. Dadurch klug gemacht, ziehe ich 2 Paar Strümpfe, 2 Paar Unterhosen, 2 Hemden, die beste Uniform und die besten Stiefel an. Der Rest mit den lieben Dingen des Alltags, mit den wenigen ans Herz gewachsenen Büchern und mit den kleinen Preziosen der Erinnerung entfällt für immer. Es will mir gar nicht leicht erscheinen, arm zu sein. Draußen werden noch Alarmeinheiten und kleinere Kampfgruppen aus den Schreibern, Fahrern, Nachrichtenmännern und verwaisten Troßleuten zusammengestellt. Man hört Laufen und Rufen. Die Einschläge der feindlichen Artillerie, die das Dorf beschießt, entfernen sich. –

Es sind noch 5 Stunden bis zum Angriffsbeginn. Meine Maschinenpistole mit ihren 6 Magazinen schaue ich nochmals an. –

17.2.44. Zwei Stunden vor Mitternacht treffe ich auf dem neuen Gefechtsstand ein. Er besteht aus zwei geländegängigen Motorfahrzeugen. In dem einen sitzt der Chef des Generalstabes mit 2 Fernsprechapparaten. Die Kübel sind in eine kleine Talmulde gefahren. Rundum steht lichtes Stangenholz. 500 Meter südlich wachsen die ersten Lehmhütten von Schilki aus dem Boden. Der rechte Angriffskeil wird von diesem Dorfe vorstoßen.

Im Rücken glüht Schanderowka an mehreren Stellen. Ob da drinnen noch diese schauerliche Verstopfung herrscht? Ich hatte beim Abmarsch den Anschluß zu meinen Männern verloren. Es war unmöglich, schnell an den die Straße restlos versperrenden und stillstehenden Kolonnen vorbeizukommen.

Hart am Westausgang von Schanderowka lief die Straße durch einen schmalen Hohlweg auf eine kurze Brücke. Die einzige Brücke. Den ganzen Tag über wurde sie schon für die Bereitstellung der drei Angriffsspitzen benutzt. Diese Schleuse schien der Russe erkannt zu haben. Heftiger Beschuß, auch mit schweren Kalibern. Daher Unruhe, Verstopfung, rücksichtsloses Vorpreschen der Kräftigsten. Durcheinander. Später soll es ruhiger

geworden sein. Endlich finde ich Anschluß. Zwischendurch dauernd Fragen; aber keiner weiß etwas.

Bisher verlief alles im Sinne unseres Mutes, muß ich denken. Nur bei dem verwirrten und verstopften Schanderowka nicht. Da bestand zeitweilig kein Führungseinfluß auf die gepreßte Masse.

Wir sind jetzt mit unseren Zehntausenden von Menschen, mit noch vielem schweren Gerät und zahlreichen Fahrzeugen in einem kaum 7 km breiten Kreis zusammengedrückt. Diese seltene, ungeheure Anhäufung quält die Führung. Eigentlich sollte man das Gegenteil vermuten. Aber die Fernsprechdrähte sind überall zerschossen oder zerrissen, obgleich sie auf freiem Feld verlegt sind. Die Umstellung von motorisierten auf Panje-Fahrzeuge hat nicht allen Funkgeräten Glück gebracht. Ein Teil fällt aus. Ordonnanz-Offiziere brauchen Zeit und können sich bei Verstopfungen schwer durchfinden. Darum darf unsere fanatische Kraft zur Freiheit sich einzig und allein nach dem Angriffsplan entladen und muß das Ziel erreichen. Sonst droht Gefahr. Jeder neue unvorhergesehene Hieb des Gegners könnte nicht rechtzeitig pariert werden und dann packt nicht die Führung die Masse, sondern die Masse die Führung.

Vielleicht glimmt dieser Gedanke auch neben den vielen Sorgen des Generals und seines Chefs. Ihre Gesichter leugnen die innere Unruhe nicht.

Eine Stunde vor Mitternacht. Der «*Ausbruch um jeden Preis*» muß jetzt anlaufen. Mit den Divisionen und dem unterstellten Nachbarkorps besteht keine Verbindung. Spärlicher Gefechtslärm. Die feindliche Artillerie schießt unregelmäßig Störungsfeuer, ein Salvengeschütz trommelt dazwischen.

Auch nach einer Stunde läßt sich ein klares Bild von dem Angriff nicht gewinnen. Meldungen bleiben aus. Geringes Inf.-Feuer aus der Richtung der Angriffsspitzen und etwas lebhafter werdendes Art.-Feuer auf die ehemaligen Bereitstellungsräume. An der rechten Flanke flackert eine kurze heftige Schießerei auf. Sonst nichts. Was mag vorne los sein? Immer wieder fällt diese Frage.

Drüben auf dem Weg zwischen den Bäumen sind die Fahrzeuge in Bewegung geraten. Von nun an fließt es ständig nach vorne. Der Angriff muß also Raum gewonnen haben. Der Chef des Stabes ruft nach mir. Befehl: Sofort Verbindung mit dem Nachbarkorps aufnehmen und Lage melden. Das Korps soll in Schilki sein.

03.00 Uhr: Ich beschränke mich auf das Wenigste: MP., Kartentasche, Fernglas, und nehme einen Wachtmeister mit, einen wendigen Mann. Rutschend und stolpernd drücken wir uns zwischen den Kolonnen in das zerrissene Dorf hinein. Mir ist unverständlich, woher die vielen Fahrzeuge kommen. Eine Unzahl ist vernichtet worden und bis auf den unentbehrlichen

Rest sollte alles vernichtet werden. Die vielen Panje-Fahrzeuge führen meist Munition mit. Mehrere sind leer. Bei einem liegen schon Verwundete drauf. Aus Kameradschaft und gegen den Befehl führt sie die Truppe mit. Wehen Herzens haben wir über 1000 Schwerverwundete dem Feind nach den Völkerrechtsbestimmungen überlassen müssen. Ärzte und das San.-Personal blieben dabei. Die Auswahl war für den Oberstarzt die schwerste Stunde des Lebens. Alles Erdenkliche ist getan, um den Verletzten das Leben zu erhalten. Mit der Müdigkeit des Hoffens wurde Abschied von ihnen genommen.

Von dem Korps-Gefechtsstand ist nichts zu finden. Überall Herumfragen, überall ohne Auskunft. Auf den Westteil des Dorfes schlägt starkes Artilleriefeuer. Die Hauptstraße bleibt vollgestopft. In ihrem Durcheinander brüllt eine laute Stimme herum. Aber es bewegt sich alles und schiebt von hinten nach. Geschütze im Zwölferzug stecken dazwischen. Ein zurückreitender Leutnant schreit aufgeregt nach der 1. Batterie. Alle Rohre sollen sofort gesprengt werden. Mir ist der Grund unverständlich, auch weiß ich nicht, wo seine Batterie steckt. Er hat dafür schon mehrere Offiziere des gesuchten Stabes im Vorreiten gesehen.

Ich klettere nochmals in einige volle Häuser hinein. Mürrische Antworten schlagen mir entgegen. Draußen halte ich kurz und blicke in das fahle Dunkel. Eine unheilgeladene Atmosphäre ruht über allem. Die schmierigen Buden türmen sich zu mächtigen Blöcken. Der lichtlose Himmel schreckt wie eine gewaltige Mauer, aus der nichts entrinnen kann. Ganz plötzlich blitzt mich diese Magie des Raumes an, in der der Krieg schwingt.

Aus dem Südausgang von Schilki biegt eine große Straßenkehre. Kurz davor erkenne ich auf einem Pferde die mächtige Gestalt des Chefs des Generalstabes. Ich mache Meldung. Der neue Gefechtsstand wird 2 km vorverlegt. Keine Klarheit über den Stand des Angriffs.

Bald dahinter der General zu Fuß, vom Adjutanten und dem Burschen begleitet. Er geht ruhig und etwas müde. Seine alte, schwere Kopfverletzung scheint zu schmerzen. Einem Kolonnenfahrzeug gibt er eine Anweisung.

Auf der Höhe verbreitert sich der Weg. Der Strom von Mensch und Pferd, der das Dorf verläßt, kann sich hier verzweigen. Er fließt auseinander. Plötzlich Schießen von rechts. Die Geschosse pfeifen über die Köpfe. Rufe: Russen kommen. In einer schmalen Senke arbeiten sich auch einige vor. Viele können es nicht sein. Allerdings wird auch ein Mg. in Stellung gebracht. Hinten rücken noch einige Sowjets nach. Das Feuergefecht geht los. Der General steht aufrecht und schießt mit der Mp. Unsere Marschkolonne auf dem Weg ist im Nu zerstoben. Die Mehrzahl strömt nach der

entgegengesetzten Seite. Nur wenige halten und feuern mit. Die Sowjets haben den Mut verloren. Bald fallen nur wenige Schüsse. Ein kleiner Kübelwagen fährt vorbei. Er wird angehalten. Der General mit seiner Begleitung steigt ein. Ich sehe ihn zum letztenmal. –

Mein Wachtmeister ist abgesprengt. Ich gehe allein weiter. Die Kolonne hat sich wieder zusammengefunden und marschiert geschlossen. Schilki scheint sie jetzt stärker zu nähren, sie wird dichter. Auf dem Wege viele Kampfspuren. Zerschossene Wagen, eine zertrümmerte russische Pak.

06.30 Uhr: Die Dämmerung ist verschwunden. Die Sicht ist nicht übermäßig weit. Dunst am Horizont. Man kann außerdem nicht weit schauen, weil die ganze Landschaft nur aus Höhen und Senken besteht und der Blick nicht über die nächste Höhe reicht. Die Karte hatte uns ein derartig zerschnittenes Gelände nicht verraten. Vor allem nicht die Lehmkanäle in jedem Wellental, deren gelbbrauner Morast ohne Grund ist und denen auch der Frost nicht beikommt.

Geschützdonner weht von Osten und Westen herüber. Jetzt fallen Gewehrschüsse unmittelbar rechts. Ich laufe auf einem langen Hang herab. In der Tiefe ein breiter Lehmsumpf. Ein ganzer Klumpen von Fahrzeugen steckt darin. Zugmaschine, Funkwagen, 3 Camions, ein Dutzend Panje-Fahrzeuge, 1 Geschütz. Ein Camion brennt mit dickem, schwarzem Qualm. Ich muß über blutige Pferdefetzen. Die Flammen ziehen mich an. Ich stolpere nach links. Es wird irgendwo geschrien. Deutlich kann ich das Mündungsfeuer der feindlichen Pak sehen, die auf die Höhe kurz vor mir schießt. Die Kanone steht 1000 m in Verlängerung der Senke nach Osten.

Der Russe sammelt sich jetzt bei Helligkeit. Er erwacht aus seiner Überraschung und sieht, was geschieht. Von Minute zu Minute mehren sich die Einschläge von Pak und leichter Artillerie. Die Splitter sausen singend durch die Luft. Mg.-Garben rattern dazwischen. Jetzt auch Detonationen rechts und links von mir im Grund. Schwarze Rauchpinien breiten sich aus. Es dröhnt rundum. Die einigermaßen geschlossen ankommenden Marschgruppen haben sich zum Ameisengewühl auf einem Acker verwandelt. Selbst ein Flieger dürfte kaum die tausend Punkte entwirren, die da durcheinanderrollen. Blätter im Sturm, aufgewirbelt und zerstreut. Aber alle nach Süden geweht. «Ausbruch um jeden Preis.» Von hinten strömt es immer an Menschen und Fahrzeugen nach. Die Flüsse fließen nicht zu ihren Quellen zurück. Es fehlt jede Überlegung, die feuerarmen Räume aufzusuchen. Das Rennen nach dem Vordermann steckt an. Es ist ein erregendes Bild, wie alles in Unordnung gerät.

Die Aufnahmestellung unserer Entsetzungstruppen müßte doch in unmittelbarer Nähe sein, weshalb hat man sie noch nicht erreicht? Schneller vor!

Die Macht der Masse wächst reißend an. Der Einzelne wird in ihren Bann gezogen. Erst geht er wider Willen mit, dann ist er verzaubert. Der Ängstliche wird auf einmal tapfer, der Trieb der Menge heldenhaft. Die Masse gewinnt restlos Gewalt. Die Führung entfällt. Sie hat keine Möglichkeit, diesen Sturm in das feindliche Feuer in irgendeine planmäßige Form zu bringen.

Die starken Verbände zu Fuß, zu Pferd, mit Panje-Wagen, die Geschütze und Fahrzeuge, soweit diese bisher durchgekommen sind, vermischen sich völlig auf den kahlen Höhen zwischen dem Artillerie-, Pak- und Granatwerferfeuer des Gegners. Sie gießen sich in die Schluchten hinein, dann wieder auf die flachen Berge hinauf mit dem ungeheuren Drang, bald auf deutsche Panzer und eigene Truppen zu stoßen. Ein Aufhalten gibt es nicht. Die zitternde Traube eines Bienenvolks schwärmt hier in höchster Unruhe.

Ich haste den Hang hinauf. Einige Male werfe ich mich hin, um zu verschnaufen. Dicht vor mir blitzt es krachend in einer Gruppe von Männern auf. Gliedmaßen wirbeln durch die Luft. Ich komme auf den Höhenrand durch. Oben ein verlassenes Fahrzeug. Volltreffer. Das Pferd aufgeschlitzt. Das Gepäck zerstreut. Den Verwundeten kann ich nur trösten, daß Fahrzeuge zum Aufladen kommen. Er hat selbst sein Bein verbunden.

Kurzes Schneegestöber und kalter Wind. Ein sowjetischer Schlachtflieger brummt ganz niedrig heran. Das fehlt noch auf diesem deckungslosen Gelände. Seine Bordkanonen funken aber nicht. Er traut sich nicht, Freund von Feind zu unterscheiden.

Auf der Höhe peitscht von der Westseite Pakfeuer heran. Nach den ersten Einschlägen wende ich mich nach links. Es ist schwer, sich aus den Pulks zu lösen. Mein Kompaß zeigt nach Osten. Es dauert nicht lange, bis alles in die gleiche Richtung strömt.

Was nützt das Gewehr und die Mp., wenn man von dem schweren Feuer über die weiten Hänge gejagt wird und keine feindliche Infanterie vor sich hat? Die Fernwirkung der Waffen macht den Tod so unpersönlich. Starker Schnee liegt auf dem Acker. Zum Teil knietiefe Wehen. Oft blinken Blutstropfen darauf.

Im Grund einer Lehmbalka steckt wieder Fahrzeug neben Fahrzeug. Eine Zugmaschine kommt in voller Fahrt bergab. Als ob der Fahrer blind wäre, fährt er sie unrettbar in die schlimmste Stelle des Morastes. Einige Panje-Wagen quälen sich erfolgreich durch die Senke. Ganz automatisch rollt sich alles ab. Man ist dem Schicksal verfallen.

Nach dem Feuer zu urteilen, müßte man in einer neuen russischen Riegelstellung sein. Drüben links ist Wald. Die russische Artillerie schießt

dorthin. Ich will nach Westen ausbiegen, werde aber durch Mg.-Feuer zurückgedrängt. Über die Kuppe der nächsten Höhe hebt sich ein eigenes Sturmgeschütz, es schießt nicht. Granatwerferfeuer klatscht vor den Waldrand. Ich gehe parallel zu ihm auf den Mittelhang. Eine Granate krepiert in der Nähe.

Der viele Schnee macht erbärmlich müde. Man muß die Füße immer unnütz hochziehen. Die Waldspitze stößt auf eine schmale, sehr tiefe Mulde. Eine Menge festgefahrenes Zeug liegt drinnen. Wohl der letzte Rest.

Im Waldstück geht es einen Steilhang hoch. Davor haben sich Verwundetenwagen gesammelt. Sie winden sich meterweise hoch. Sie haben alte Verwundete geladen. – Zwischen Baumstämmen klettere ich mühsam nach oben. Ich will mit Kräften sparen und ich will unbedingt nach dem Kompaß gehen. Zwischen den Zweigen bersten krachend einige Granaten. Das kann aber nur unbeobachtetes Feuer sein, denke ich mir. Als ich nach rechts ausbiege, schlägt mir Kleinfeuer entgegen. Rangehen kann man nicht, weil kaum jemand mitkommt. Ich muß in den Wald zurück.

Panzer schießen in der Nähe. Der kurze dumpfe Doppelknall ihrer Kanone ist unverkennbar.

Der Wald wird lichter, plötzlich Häuser vor mir – ein Dorf. Ein paar Russen rennen auf der Dorfstraße heran. Alles biegt wieder sofort in Richtung Wald. Ein paar beherzte Männer wehren sich und brüllen Hurra. Die nächsten schreien mit. Das Rufen setzt sich fort. Immer lauter und lauter wird es. Erstaunlich viele eigene Leute müssen im Wald sein. Die Russen verschwinden vom Erdboden.

An der Straßenkreuzung wälzt sich eine blutige Masse von Pferden zwischen Wagentrümmern. Verwundete lehnen an der kleinen Treppe eines roten Ziegelhauses. Sicher Panzerbeschuß.

Jetzt über Häuserhecken, eine Senke entlang, auf der Straße zwischen zwei kleinen Seen rechts einen langen Hang hinauf. Das ganze Feld bestreicht ununterbrochen Mg.-Feuer. Pak schießt dazwischen. Dann Sprenggranaten. Von drei Seiten Feuer. Ein tolles Getümmel.

Volltreffer in einem Menschenpulk rechts von mir. Der Rauch verzieht sich schnell. Einige schwarze Klumpen wimmern. Das Panje-Fahrzeug gleich dahinter reißt krachend eine neue Detonation über einen Meter hoch. Einer schreit sinnlos: Die Russen graben sich vor uns ein. Der Druck einer unmittelbar neben mir krepierenden Granate benimmt mich. Da ich am Boden liege, erhalte ich nur einen dicken Erdklumpen ins Kreuz. Ich bekomme keinen vollen Atem und lecke am Schnee. Scheußlich, ohne Dekkung auf dem Vorderhang im Mg.-Feuer zu liegen. Ich zwinge mich hoch. Viele torkeln gleichgültig aufrecht weiter. Ob sie fallen, ist ihnen jetzt ganz

gleich. – Ein losgerissenes Pferd trabt vorbei. Mit aller Kraft springe ich es an und laufe an seiner linken Vorderhand, so daß ich mich rechts für einigermaßen gedeckt halte. Am Dorfrand wird es ruhiger.

Auf der Straße fegt plötzlich ein russischer Panzer entlang. Er schießt nicht, aber überrennt alles, was ihm in den Weg kommt. Ich krieche durch einen Obstgarten über holprigen gefrorenen Acker zu einer kleinen Waldkulisse. Einzelne Waffen liegen überall herum, von entkräfteten Männern fallen gelassen. Am Waldrand sammeln sich einige von allen Waffengattungen. Sie sind jetzt alle Infanteristen.

Ich nehme mir Zeit, mich nach Karte und Kompaß genau zu orientieren. Wir sind zu weit nach Südosten abgekommen. Darum der Plan, in der nächsten großen Mulde genau in westlicher Richtung zu marschieren.

Wir haben die Senke vor Augen, als drüben im Schneedunst Reiter erscheinen. Viele, über hundert. Russische Kavallerie? Das ist möglich. Soll man in Deckung gehen? Zunächst einmal näher heran. Selbst im Glas lassen sich Russen nicht genau ausmachen. Die Reiter drüben ziehen querab weiter. Ein paar Schüsse fallen. Einige Reiter biegen zu uns ab, es sind aufgesessene deutsche Artilleristen.

In der Schlucht sammeln sich Versprengte. Von der erhofften Aufnahmestellung ist immer noch nichts festzustellen. Aber Lyssjanka kann nur noch 5 km entfernt sein. Dies Dorf halten die Unseren bestimmt besetzt.

Die Sicht wird immer schlechter. Vorne hört man wieder spärliches Gewehrfeuer. Dann kommt eine heftige Schießerei in Gang, bis man endlich merkt, daß man sich gegenseitig anknallt. Neue lockere Haufen von Versprengten stoßen zu uns. Der Strom wird breiter und stärker.

Gleich hinter zertretenem Buschwerk beginnt knietiefer weicher, grauer Schlick. In ihm wogt eine geballte Menschenmasse hin und her. Mehrere tausend Mann schätze ich. Feindliche Panzer schießen hinein. Wurfgranaten zerplatzen. Von rechts rattert Mg.-Feuer. Die Masse staut sich vor einem Fluß. Der ist bald 20 m breit mit starker Strömung, teilweise trägt er Eis.

Alles will hinüber, um sich vor dem feindlichen Feuer zu retten. Die vorderen Reihen springen rudelweise in das Wasser. Eine Anzahl ertrinkt. Drüben am jenseitigen Ufer laufen schon zahlreiche durchgekommene Männer den Hang hinauf. Dies Bild spornt an. Tote Pferde drehen sich schwerfällig in der Strömung. Ein paar hineingefahrene Wagen verschwinden in der Tiefe. Nur die hintere Kastenwand bleibt hart am Ufer sichtbar. Keine Furt zum Durchwaten. An einer Stelle versuchen mehrere über die dünne wasserige Eisschicht zu robben. Ich sehe, wie zwei einbrechen und die Eisschollen sich über sie schieben. Andere reißen ihre Kleider vom Leibe, versuchen sie wie die Waffen, meist vergeblich, aufs andere Ufer zu werfen

und stürzen sich nach. Wer drüben ankommt, läuft weiter. Das Feindfeuer verstärkt sich. Jetzt knallt auch von links Gewehrfeuer. Verwundete schreien und betteln, mitgenommen zu werden. Einen Stegbau zu organisieren, ist in diesem Tumult unmöglich. Mehrere Reiter brechen durch die Menge in den Fluß.

Ich versuche, aus der Masse zu kommen. Dicht vor mir reißt ein Volltreffer Bretter und Menschen in die Luft. Die Feindpanzer können nicht weit sein. Zwischen Schilf und Weidengestrüpp kann ich sie nicht sehen. Ich entschließe mich, durchzuschwimmen. Die Mp. um den Hals gehängt, die Kartentasche auf den Rücken geschoben. Ich sehe am anderen Ufer gutes Strauchwerk zum Hochklettern, berechne die Abtrift, gehe einige Schritte stromauf und lasse mich wegen der vollen Ausrüstung langsam ins Wasser gleiten. Nach kurzen Stößen bin ich gut drüben. Hinter mir gurgelt es. Andere sind mir gefolgt. Einen kann ich noch packen und helfen.

Auf der anderen Seite geht es durch einen schmalen Baumgürtel über einen kahlen Hang, den feindliches Mg.-Feuer bestreicht. Manchen trifft es noch. Ich muß mein Herz begraben, weil ich den Verwundeten nicht helfen kann. Trost ist so leer. –

Der Wind bläst stark vom Rücken, zeitweise treibt er Schnee. Ein vor Schwäche zusammengebrochener Soldat liegt mit verglasten Augen auf dem Rücken. Sein linker erhobener Unterarm sinkt langsam herab. Viele aufgeschnittene Tarnanzüge sind fortgeworfen und wackeln steif gefroren wie geknülltes Papier im Wind. Auch mein Mantel wird zu einem Brett und klappert bei jedem Schritt. Das Eiswasser quatscht in den Stiefeln. Ich friere erbärmlich. Bloß gehen und nicht anhalten.

Der Kampflärm wird ruhiger und verebbt. Endlich tauchen Häuser auf, Lyssjanka. Noch eine kurze Flußschleife entlang, dann durch ein paar Sumpfstellen. Zwei Männer vor mir stützen einen älteren Kameraden, der fahl und gelb vor Entkräftung wankt. Über einen kleinen Graben hilft der erste Soldat der aufnehmenden Truppe. Dann ist man im Dorf.

Viele freuen sich, aber ohne jeden Jubelton. Sie sagen: Wir haben es geschafft, und denken an ihre Kameraden, deren Schicksal unbekannt ist.

Zitternd und schlotternd trete ich in einen Gefechtsstand. Von meinem Stab fehlt noch jede Nachricht.

Dann lasse ich mich von der Wärme eines großen Ofens einhüllen.

Wir sammeln uns langsam. In den endgültigen Auffangraum bringt uns noch ein mühsamer Marsch durch Sturm, Kälte und viel Schnee. Lange Kolonnen ziehen vorbei. Viele Männer haben sich durchgeschlagen. Mancher fehlt. Unser General ist im Kraftwagen durch einen Artillerie-Volltreffer gefallen.

Der Wehrmachtbericht gibt über die Befreiung der westlich Tscherkassy eingeschlossenen Kampfgruppe unter anderm bekannt: «Die Aufnahme der freigemachten Division ist abgeschlossen. Die hier seit dem 28. Januar abgeschnittenen Truppen des Heeres, der Waffen-SS unter Führung des Generals der Artillerie Stemmermann und des Generalleutnants Lieb haben in heldenmütigem Abwehrkampf dem Sturm weit überlegener Kräfte standgehalten und dann in erbitterten Kämpfen den Einschließungsring des Gegners durchbrochen.»

Die Operation Eben Emael

Von Hptm. H. R. Kurz (Schluß)

Der deutsche Angriff

In den frühen Morgenstunden des 10. Mai 1940 schritt das deutsche Heer zum Angriff gegen Westen. In verschiedenen, räumlich weit auseinanderliegenden Angriffsaktionen, unter denen sich das Schwergewicht der Offensive vorerst noch nicht erkennen ließ, wurde gleichzeitig gegen Frankreich, Holland, Belgien und Luxemburg vorgegangen.

Der *Angriff gegen Belgien* wurde durch die «Operation Eben Emael» eingeleitet. Diese Aktion hatte zum Ziel, innerhalb von wenigen Stunden das Tor nach Belgien aufzubrechen und den deutschen Truppen den Vormarsch auf der direkten Linie Aachen-Brüssel zu ermöglichen. Dafür war zweierlei nötig: die Ausschaltung des die Übergänge über die Maas und über den Albert-Kanal beherrschenden Forts Eben Emael und die Inbesitznahme der Brücken über die beiden Wasserläufe nördlich der Festung, bevor es den belgischen Verteidigern gelang, sie zu sprengen.

Die Eroberung der Festung Eben Emael ist innerhalb weniger Stunden nach der Eröffnung der Feindseligkeiten gelungen. Der Wehrmachtsbericht vom 11. Mai 1940 berichtet darüber: «Das Fort wurde schon am 10. Mai durch eine ausgesuchte Abteilung der Luftwaffe unter Führung von Oblt. Witzig und unter Einsatz neuartiger Angriffsmittel kampfunfähig gemacht und die Besatzung niedergehalten. Als es einem von Norden angreifenden Verband des Heeres nach hartem Kampf gelungen war, die Verbindung mit der Abteilung Witzig herzustellen, hat die Besatzung die Waffen gestreckt.» – Wie ist dieser rasche Fall der sehr starken Festung möglich gewesen? Der Wehrmachtsbericht enthält dafür einige Andeutungen: durch den Einsatz der Luftwaffe – also auf dem Weg durch die dritte Dimension, und unter Verwendung neuartiger Kampfmittel ist gegenüber der Festung eine Über-